

Berliner Film-Zeitung

Frauennot — Frauenglück

Atrium-Palast

Ein Film vom Werden des Menschen und von den Freuden und Leiden der Mutterschaft. Er ist in der Universitäts-Frauenklinik in Zürich aufgenommen worden. E. Tisse, Eisensteins Potemkin-Operateur, führt Regie. Sein sachlicher Bildschnitt und die optische Suggestivkraft der photographischen Einstellungen ist sein Verdienst. Wie in diesem Film ein dramatischer Höhepunkt allein dadurch erreicht wird, dass Tisse mit beängstigend breiter Ausführlichkeit die Vorbereitungen zu einer Operation zeigt, das ist schon sehr sehenswert. Die kleine Spielhandlung, die der Bildstreifen aufweist, ist schlecht. Ist zu naiv und primitiv-sentimental. Grandios aber sind die Operationen. Dieser Film ist eine medizinisch-optische Reportage eines genialen Bildjournalisten.

Die Aufnahmen selbst bedeuten eine arge Zumutung für das Publikum, soweit es nicht nervenstark ist. Bei der Uraufführung gab es diverse Ohnmachten und käsebleiche Gesichter. Viele Frauen verliessen schon nach der ersten Bluttransfusion das Theater. Auch einige Mäner erlitten Schläge. Das Erstarren eines Weibes wurde zum Schluß der Arzt das Kind aus dem Bauch der Mutter hob, da brach ein Beifall los, wie bei einem Sensationsfilm.

Wunderbar sind die letzten Bilder dieses Films. Das erste Lächeln einer Mutter nach der Entbindung beim Anblick ihres Kindes. Der erste Stillversuch. Das Erstarren eines Weibes über ein neues Glück. Unvergesslich und unvergleichlich! Wer dieses Bildwerk bis zum Schluß anschauen kann, der wird für alle Qual, durch die der Film unsere Augen führt, reich belohnt durch die wundervollen Kinder- und Säuglingsaufnahmen.

Natürlich will dieses Lichtspiel auch gegen den § 218 kämpfen. Wie schon andere Filme vor ihm tritt er ein für eine vom ärztlichen Rat und ärztlichem Beistand geleitete Unterbrechung der Schwangerschaft in Fällen wirt-

könnte er aber ohne weiteres neben den Lichtspielen, die in prominenteren Lichtspielhäusern gezeigt werden, bestehen.

... den schickt er in die weite Welt!

Titania-Palast

Dr. Edgar Beyfuss, einer der tapfersten und verdienstvollsten Kämpfer um das Ansehen des deutschen Schut- und Lehrfilms, hat aus einer Anzahl der besten Kulturfilme, der internationalen Produktion, eine Reiseschöpfung für unsere Augen geschaffen. Eine unendlich mühevolle und fleißige Arbeit, die durch den lauten und

ehrliehen Beifall, den Dr. Beyfuss und sein Film bei der Uraufführung fanden, ihren äusseren Lohn empfangt.

Der beste Teil des Bildwerks ist die zweite Hälfte des Films. Die Schlusssätze durch hinreissende Montage zum dramatischen Höhepunkt gestempelt, reissen das Publikum zu begeistertem Staunen hin.

Der Anfang ist etwas breit. Hier stören auch einige Zwischenakte, und gar zu willkürlich führt uns Dr. Beyfuss durch die Welt. Der zweite Teil des Bildwerks aber läßt die kleinen Schicksalsfehler, die wohl eine Schere ohne weiteres beseitigen kann, bald vergessen. Die musikalische Untermalung des Films durch Kapellmeister Dransmann klang ausgezeichnet.

Kintopp-Deutsch

Gemeint ist nicht das Deutsch der Zwischenwelt, die der Ton- und Sprechfilm im Begriff ist, aus den Lichtspieltheatern der ganzen Welt zu vertreiben. Gemeint sind vielmehr jene schwülstig-bombastischen Satzgebilde, die man in den Voranzeigen, in den illustrierten Programmhelfen, oder gar als ganz besondere Empfehlung, in Plakatform vor den Kinos anzubringen pflegt. Ein grosses deutsches Filmfachblatt hat seit einem Jahr allwöchentlich eine ganze Seite der Filmpropaganda gewidmet und kämpft für eine würdiger Propaganda der deutschen Filme in Bild und Wort. Hoffen wir, dass es dem „Filmkurier“ und seinem „Schaumann“, denn so heisst der Berater der Filmverleiher und Theaterbesitzer, bald gelingen möge, wenigstens die grössten Sünden auf diesem Gebiete auszumerken. Bisher aber kann man in den Programmhelfen der mittleren Lichtspielhäuser von Berlin noch folgende Texterläuterungen lesen:

„Nachdem Mary aus dem jungen Fliegeroffizier alles herausgeholt hatte, was sie wollte, sah sie dem Verlauf des Abends mit grosser Spannung entgegen.“

Dabei war gerade „Turksil“ ein bildlich wirklich mustergerillig arrangiertes und gut geschriebenes Programmheft beigegeben.

Für den Van-de-Velde-Film „Ehe“ wurde unter anderem auch auf diese herzerquickende Weise Reklame gemacht:

„Sensation! ... Alle Männer und Frauen müssen das gesehen haben! ... Nie gezeigte Aufnahmen illustrieren das Verhältnis des Geschlechters in zwölf Akten! ... Tausende von Menschen werden sich in den in diesem Film dargestellten Personen wiedererkennen und sofort ein neues Leben beginnen! ...“

In einer Ankündigung des Films „Der letzte Schuss“ heisst es sehr verheissungsvoll:

„Der Film der Liebe, der Entzagung, der Hoffnung und zweifachen Erfüllung? Da sind wahrscheinlich Zwillinge eingetroffen! ... meinte ein auswärtiger „Schaumann“ sehrwitzig.“

Die Helden des Films „Aufbruch des Blutes“ werden in dem Programmheft eines nördlichen Grosskinos wie folgt geschildert:

„Don-Juan-Erzählungen führen ihre Gedanken zurück in die Stadt — die Schmach nach dem Weibe wird wach in ihnen überschneitende Kraft drängt nach Auslösung. — Und plötzlich ist ein Weib unter ihnen — Vera — ein Mädchen mit betörendem Antlitz und straffem Leib.“

Ja, ja die Liebe, die hat es nun einmal den verschiedenen Presseschreibern gründlich angetan, und begeistert sie zu diesen kitschigen Satzgebilden. Statt in knapper und klarer Form den Inhalt eines Films zu erzählen, lassen sie sich auf süsslische Betrachtungen dieser Art ein:

„Wenn ein Fischhändler im zaristischen Russland eine aussergewöhnlich schöne Tochter hat, so darf er wohl hoffen, diese seltene Gabe Gottes an den richtigen Mann zu bringen.“

Dem Programmheft eines bereits eingegangenen Friedenauer Kinos entnehme ich folgenden Erguss:

„Der erwachende Tag fand Ewald zwischen zwei Frauen. An jene war er mit der ganzen Kraft seines strahlen Patrizierwortes gebunden, während Margits heisse Leidenschaftlichkeit ihn mit einer bisher kaum gekannten Glut, fast an den Abgrund seiner selbst lockte.“

Das sind nicht mühsam zusammengesuchte Stibitulen, sondern einfach einige Sätze aus ein paar willkürlich herausgerissenen Programmhelfen, wie sie sich in der Schreibstischschublade eines Filmberichterstatters eben ansammeln. Aber schon diese wenigen Proben mögen dem Schumann beweisen, wie viel Arbeit auf ihn wartet.

Fränze Schützer.



Lokaltermin auf dem Wasser

Lilian Harvey in einer der wichtigsten Szenen des neuen Ufa-Films „Hokuspokus“, den der Regisseur Uccick nach dem Bühnenstück gleichen Titels gedreht hat

schaftlicher und körperlicher Not. Im ersten Teil werden die verbotenen und heimlichen Eingriffe gezeigt, die so verhängnisvoll für die Frau enden können.

Im ganzen ein sehenswerter, ein grandioser Film. F. S.

Moral am Mitternacht

Schauburg

Ein gutes Thema. In einem Gefängnis findet eine Art Kabarett statt für die Gefangenen. Dieser plötzliche Einbruch heiterer Wirklichkeit in die trostlose Abgeschlossenheit lebendig Begrabener, hat furchtbare Folgen. Besonders bei einem Mann, der wegen Totschlags (begangen an einer Frau) gefangen sitzt. Er ist dem Wahnsinn nahe. Der Gefängnisaufseher gibt ihm für eine Nacht Urlaub. Der Sträfling geht zu der Frau, die vor den Gefangenen gesungen hat. Die alarmiert im ersten Schrecken das Überfallkommando, gibt aber den Mann dann für ihren Liebhaber aus. Nach ein paar zärtlichen Stunden kehrt der Mörder wieder ins Gefängnis zurück. — Camilla Horn, die hier gelöster spielt als in „Fundvogel“, und Gustav Diessl waren das Liebespaar für eine Nacht, während Wladimir Sokoloff mit einem wunderbar gültig-heiteren Lächeln den Aufseher gab. Als Regisseur stellte sich Mark Sorkin vor, der bisher Regieassistent von G. W. Pabst war. Ist sein Film auch noch keine dramaturgisch geschlossene Arbeit, so hat er hier doch eine sehr anständige, saubere Arbeit geleistet, frei von Trivialität und sentimentalem Publikumsschmalz. Der Film ist stumm, deshalb blieben ihm die grossen westlichen Theater verschlossen, die nur noch Tonfilme spielen. Rein handwerklich genommen,

Mary, das erfährt man aber erst am Schluss der Filmbeschreibung, ist nämlich Spinola, und was sie aus dem jungen Fliegeroffizier herauszuholen bemüht war, waren irgendwelche militärischen Pläne.

Für einen erst kürzlich uraufgeführten Film gegen den Paragraphen 218 verschickt die Herstellungsfirma lange Reklamartikel, in denen wir den „schönen“ Satz finden:

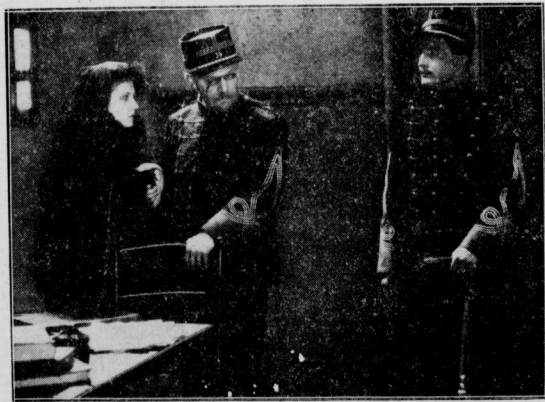
„Die zarten Blüten der jungen Liebe, der, ach, nur sekundenlang, durch Ausspernung und Hunger vernichtete Sonnenflug der Freude auf das kommende Kind, sie müssen verwelken, verblasen, verderben in dem leeren Nichts der Schattenseite der Ausgestossenen.“

Für eine ganz besonders verlockende Empfehlung hält eine Filmgesellschaft diese Schilderung einer Liebesaffäre:

„Er liebte Hilde, während sie in den Banden eines gewissenlosen Frauenverführers schmachtet, der das Mädchen vom Sterbebette seiner Mutter hinweg an die Orte des Lasters kommandiert. Hier gehen ihr endlich die Augen über den Schurken auf und Hilde kann an der Leiche ihrer Mutter zu Wilhelm finden, der überdies eine dicke Erbschaft gemacht hat.“

Wirklich, dieses Kintopp-Deutsch erinnert an die seltsamen Zeiten eines sogenannten Erklärers. Es ist sehr zu bedauern, dass die Theater oftmals durch derartig niveaulose Programmankündigungen auch guten Filmwerken das anspruchsvollere Publikum entziehen. Denn welcher halbwegs gebildete Mensch würde sich wohl den Film „Turksil“ ansehen wollen, wenn er mit dem hier folgenden Satz angeknüpft wird:

„Ein Naturschauspiel von seltener Schönheit, ein Film, überwältigend, faszinierend, in welchem, wie selten ein solcher, das Talent der Künstler mit dem Paradies der Landschaft wetteifern.“



Dreyfus im Gefängnis — Grete Mosheim und Fritz Kortner

in der Gefängniszene des Dreyfus-Films, den Richard Oswald mit Albert Bassermann, Fritz Rasp, Ferd. Hart, Oskar Homolka, Hans Kaiser, Heim. George, Theodor Loos, Paul Bild, Ferd. Bonn, Paul Henckels, und Fritz Kampers in den tragenden Rollen, in den Tempelhofser Ateliers der Tobis dreht. Bildkamera: Friedl. Behn-Gownd. Tonmeister: Grinnm.



Carola Neher erste Filmrolle in dem Süd-Film „Zärtlichkeit“

„Zärtlichkeit“ im Universum.

Wenn eine der schärftesten Bühnenkünstlerinnen zum erstenmal den Sprung in den Tonfilm wagt, so darf man ja wohl gespannt sein. Es dauert aber nicht lange; schon nach ein paar unendlich gedehnten Bildern merkt man betäubt und enttäuscht: dieser Sprung ist misslungen — diesmal oder überhaupt? Carola Neher, sonst auf der Bühne ein Teufel und ein Quirl, ist hier gedreht von Unsicherheit, gelähmt bis zur Leblosgkeit. Wenn nach langem Pausen mal ein Satz ihrem sonst so hurtigen Plapperröhlichen entfliehet, so kommt das fast wider Willen heraus, als ob sie uns darob um Entschuldigung bitten möchte.

Vielleicht liegt fast alle Schuld am Manuskript und Regie. Eine trostlose Verstaubtheit und Abgegriffenheit des Themas ist kaum denkbar: Die verheiratete Schauspielerin, die nach missglückten Ausflügen auf Seitenwegen sich dank der Trolcheibildung ihres Gatten erfolgreich wieder auf den standesamtlich konzipierten Hauptweg begibt. Dies wird in einem unsagbar platten Dialog mühsam hingewälzt. Der Regie (Richard Löwenbein) ist schlechterdings gar nichts eingefallen. Es ist ihr nicht einmal aufgefallen, wie langweilig dies alles ist, Carola Neher, Paul Otto (der unglückliche Ehetrottel), Karl Ludwig Diehl. Humor leistet sich und uns nur Georg Alexander, der stets Liebenswürdige, Hermine Sterler zeigt Stil, immerhin etwas ist dieser Wüste der Langweile.

Der quäkende Narr

Im Ufa-Theater am Kurtfurstendamm spielt man, bevor der alte, aber immer wieder sehenswerte Bergner-Jannings-Weid-Film „Nju“ abrollt, einen neuen tönenden Zeichentrickfilm des russischen Künstlers Perow. Schmidt-Genter hat den Film sehr lustig verort. Die Zeichnungen sind voll Anmut und Mäuschenauber, und Schmidt-Genter findet mit viel Humor und parodistischen Einfällen eine Art Instrumentalsymbolik, ähnlich wie in den Mickyfilmen.